

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 47

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf den Schultern ihrer Väter oder wurden durch die Kirche geschoben. Einige Besucher waren barfuss, andere in Holz-, Berg- oder Turnschuhen, in Shorts oder in wallenden Gewändern. Manchmal trugen alle einer Gruppe die gleichen Hüte, Stirnbänder oder Fähnchen.

Das Tappen der vielen Füsse, das Lachen, die Gespräche hatten sich zu einem gewaltigen Rauschen vereinigt, das, anschwellend und abebbend wie das Rauschen eines Stromes, das Schiff durchzog, den Chor umrundete und mit der Menge zum Seitenportal hinausfloss.

Man hatte die Kirche «gemacht»; man hatte sie gesehen; sie konnte abgehakt werden.

Einmal hat einer gesagt: Mein Haus soll ein Bethaus sein; ihr aber macht aus ihm eine Räuberhöhle.

Doch das ist schon sehr lange her.

Ingeborg Rotach

Heiteres Wiedersehen

75 Jahre alt wäre sie am 6. November 1983 geworden: Maria Aebersold, die in Binningen lebte, in Basel wirkte und in der ganzen deutschen Schweiz Freunde hatte. Radiohörer fühlten sich von hintergründig witzigen Causerien angesprochen, Leser waren von sanft ironischen, doppelbödigen Geschichten fasziniert. Amüsierte und Engagierte, Bewunderer wie Verehrer können nun der im Januar 1982 verstorbenen Schriftstellerin wiederbegegnen.

Der Pharos-Verlag hat ein Bändchen herausgebracht, das Miniaturen aus Miggelis Nachlass enthält und den irritierenden Titel trägt «Eine ganz bestimmte Stadt». Wie bitte? fragen neugierig Gewordene – bis sie durch eine prägnante Schilderung Antwort erhalten. Die ist so typisch frappant, dass sich im stillen Geniesser der Wunsch nach weiteren Texten einstellt.

Wer auf treffliche Porträts, auf schillernde Erzählungen hofft, wird nicht enttäuscht: Er erlebt Miggeli wie ehemals – als wache Zeitgenossin, die durch ein aussergewöhnliches Dasein zum Verständnis für alle Kreatur fand.

So sonnig, wie es ihr Verleger im Vorwort haben will, war Maria Aebersold nicht. Dazu fehlte ihr die Naivität. Aber sie liess sich durch keinen Schlag bis zur Bitterkeit verletzen – weil sie die Menschen gern haben wollte. Ilse Frank

Schwierige Pädagogik

Ich kam von einem grossen Waldspaziergang mit dem Hund zurück. Wir hatten uns möglichst so bewegt, dass wir nirgends mit Tier, Haus oder Hof kollidierten – was mir auch nicht immer gelingt. Aber man lernt, in welcher Gegend man Dinge, die den Hund reizen, umgehen kann. So hatten wir wieder einmal einen befriedigenden «Marsch» hinter uns. Ich kam Richtung Waldende, wo die Strasse und die Trottoirs anfangen. Hier stand ein Reparatur-Auto der Stadtverwaltung, beladen mit Werkzeugen, Geräten und Pflastersteinen. Man sah: Es wird gearbeitet und ausgebessert. Ein Bub, zwischen dreieinhalb und vier, nahm Pflastersteine und schmiss sie mit Elan ins Senkloch. Jedesmal, wenn ein Stein unten ankam, spritzte Wasser auf und machte natürlich Lärm. Das freute den Kleinen sichtlich, machte ihm grossen Spass. Mir ist klar, dass sich der Knabe nicht bewusst war, was er tat. Dass die Arbeiter die Steine wieder herausholen mussten, konnte er sich bestimmt nicht denken. Aber eine Dame – offenbar seine Grossmutter – stand daneben und schaute zu. Ich konnte mir nicht verkneifen, zu sagen: «Du, muss das sein?» Er schaute mich gross an und verstand offenbar die Welt nicht mehr, worauf die Frau mir vorhielt: «Die Erwachsenen machen noch viel Dümmeres!» Das stimmt sicher, wenn man die Nachrichten sieht und hört. Aber dass diese Antwort vor einem lernbegierigen Kind richtig ist, bin ich nicht sicher. Sophie



Echo aus dem Leserkreis

Reiches Leben

(Nebelspalter Nr. 41)

Ich gehöre zu denen, die nachfühlen; denn ich kenne sie auch, diese Übertüchtigen, die alles können, alles meistern, alles einwandfrei und spielend erledigen. Die stets fit sind, alles richtig machen, keine Zweifel an sich kennen, immer recht haben. Die nie Dinge sagen oder tun, die falsch sind. Die nie in Verlegenheit geraten oder gar rot werden bei Gesprächen. Perfektionisten – wie schrecklich! Sie streichen ihre Erfolge heraus und drücken die andern Menschen nieder, untergraben deren Selbstvertrauen und lächeln erhaben darüber.

Dennoch: Wie arm sind solche Menschen im Grunde genommen! Arme Nichtse, die ihre Leere über-tünchen müssen. Wieviel reicher ist das andere Leben, von dem Miriam schreibt!

Lass Dich nicht erdrücken von dem Dünkel solcher Figuren! Sei glücklich und dankbar für das Leben, das Du führst. Ein Leben, das reich ist mit all seinen Höhen und Tiefen, mit seinen Zweifeln und Schwierigkeiten. Doch lieber ein Mensch in seiner Unvollkommenheit sein als ein seelenloser Roboter. Bleibe Dir selbst treu, Dein Leben ist glücklicher als dasjenige der stets Sicherem (die es ja im Grunde genommen nicht sind).

Maria Hänggi

Verschwinden!

(Nebelspalter Nr. 42)

Liebe «betagte» Margrit
Ihren Artikel habe ich mit Interesse und Belustigung gelesen. Wenn man nur ein wenig mehr denken würde, wäre manches einfacher und besser. Die Anrede «liebe Betagte» sollte verschwinden. – Hoffentlich trägt Ihr Artikel dazu bei!

Mir passierte auf ganz andere Weise ein «Betagtengeschichtchen». Ging ich doch kürzlich, da dringend nötig, zum Coiffeur. Geduldig unterzog ich mich der Verschönerungsprozedur, erlitt ohne Klagen viele Qualen – im Gedanken an das umwerfende Resultat.

Erleichtert, des Erfolges sicher, zückte ich mein Portemonnaie. Und was sagte das junge Ding an der Kasse? Es fragte, ob ich meinen AHV-Ausweis bei mir hätte – das gäbe 10 Prozent Ermässigung!

Erstens habe ich den Ausweis noch gar nicht, zweitens hätte ich diese Frage vor der Behandlung begriffen, jedoch *damach* ... Das ist die Höhe!

Diesen Salon werde ich nie mehr betreten – auch später, als richtige «Betagte» nicht.

Mit mitfühlenden, herzlichen Grüssen
Suzanne

Nette Anrede

(Nebelspalter Nr. 42)

Liebe Frau Margrit B.
«Betagt» sagt nicht mehr und nicht weniger aus, als dass dieser Mensch schon viele Tage lebt. Und das sagt nichts über geistige oder körperliche Frische aus. Ich meine, dass «betagt» für eine Grossmutter im AHV-Alter durchaus eine nette Brief-Anrede ist.

Oder hätten Sie es lieber so:
Liebe AHV-Bezügerinnen,
Liebe «Alte» unserer Einwohnerschaft,

Liebe Jahrgänger vor 1920!
Von wegen AHV: Ich verstehe

nicht, dass Sie die so ohne weiteres akzeptieren, heisst doch A ganz schlicht «Alters...».

Ihre Gemeinde wollte denen, die – dank der AHV – über mehr Freizeit verfügen, eine Freude machen, indem sie eine Aktivität anbot. Ist das etwas, womit Sie sich nicht befreunden können?

Mit mittelalterlichen Grüssen
A. Disqué (43)

Nicht be-lobt

(Nebelspalter Nr. 42)

Liebe Margrit B.

Ich bin sehr, sehr dankbar, dass endlich jemand meiner Meinung ist und dies auch kundtut!

Ich habe Jahrgang 1910 und erhielt natürlich 1972 eine Einladung mit der Anrede: «Liebe Betagte». Da ich damals noch voll im Berufsleben und in der Politik stand (Sozialarbeiterin und Grossrätin), wehrte ich mich dagegen: Ich erklärte, dass ich niemals an eine Veranstaltung käme, an der «Betagte» begrüsst würden. Auf die Fragen nach dem «Weshalb und Warum» antwortete ich: Be-stürzt, be-trogen, be-lämmert, be-tagt, kurz alles «be» sei negativ und daher unangebracht. Man wollte wissen, was ich denn sage, wenn man behaupte, ich sei be-lobt. Das ist genauso negativ wie alles andere. Um be-lobt zu sein, muss ich mich be-lobt machen. Ich will nur geschätzt und gegebenenfalls geliebt sein. Jetzt werden von den gleichen Leuten die «Senioren» eingeladen. Das ist besser – aber gut ist es nicht. Sie haben ganz recht, liebe Margrit: Warum können wir nicht einfach Mitbürger sein? Oder gar Mitmenschen?
Johanna Hodel



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt